

SANDRA DÜNSCHEDE

Friesenrache

KRIMINALROMAN



GMEINER



SANDRA DÜNSCHEDE

Friesenrache

TOD IM MAISFELD Maisernte in Nordfriesland. Urplötzlich kommt der Maishäcksler zum Stillstand. Zwischen seinen scharfen Messern hängt ein toter Mann. Schnell stellt sich heraus, dass das Opfer bereits tot war, als ihn die Mähmaschine erfasste. Die Obduktion ergibt, dass Kalli Carstensen durch einen Verkehrsunfall ums Leben kam. Doch an einen profanen Unfall mit Fahrerflucht mag Kommissar Thamsen nicht glauben. Dafür hatte der Friese zu viele Feinde im Dorf. Und auch Haie Ketelsen, der mit dem Toten zur Schule ging, glaubt nicht an diese einfache Lösung. Zusammen mit seinen Freunden Tom und Marlene macht er sich auf die Suche nach der unbequemen Wahrheit in einem Dickicht aus zerbrochenen Beziehungen, dunklen Geheimnissen und brutaler Gewalt.

© Gesche Jäger



Sandra Dünschede, geboren 1972 in Niebüll/Nordfriesland und aufgewachsen in Risum-Lindholm, erlernte zunächst den Beruf der Bankkauffrau und arbeitete etliche Jahre in diesem Bereich. Im Jahr 2000 entschied sie sich zu einem Studium der Germanistik und Allgemeinen Sprachwissenschaft an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf. Kurz darauf begann sie mit dem Schreiben, vornehmlich von Kurzgeschichten und Kurzkrimis. 2006 erschien ihr erster Kriminalroman »Deichgrab«, der mit dem Medienpreis des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes als bester Kriminalroman in Schleswig-Holstein ausgezeichnet wurde. Seitdem arbeitet sie als freie Autorin und lebt seit 2011 wieder in Hamburg, wohin es sie als waschechtes Nordlicht zurückzog.

SANDRA DÜNSCHEDE

Friesenrache

KRIMINALROMAN

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2009 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Bildes von: © Hans Peter Dehn/PIXELIO

ISBN 978-3-8392-3435-8

›Für Käthe – die sich in
dieser Gesellschaft pudelwohl gefühlt hätte.«

1

»Du hast es nicht anders verdient.«

Ich spuckte auf den Boden und blickte selbstsicher auf die sterblichen Überreste des Opfers. Doch das Triumphgefühl beim Anblick des leblosen Körpers zu meinen Füßen währte nur kurz. Jäh wurde ich aus meinem freudentaumelähnlichen Zustand gerissen.

Was war das?

Erschrocken fuhr ich auf, drehte mich hektisch in alle Richtungen. Panik ergriff mich, ich bekam kaum Luft und spürte plötzlich ein wildes Pochen an meiner Halsschlagader. Trotz der kühlen Temperaturen schoss mir der Schweiß aus sämtlichen Poren.

Doch das dichte Blättergewirr der Maisstauden erschien undurchdringlich und machte es mir unmöglich festzustellen, was das Geräusch verursacht haben könnte oder aus welcher Richtung es gekommen war. In der Stille der Nacht, in der nur der Wind leise durch die Maisblätter strich, konnte ich lediglich meinen hämmernden Herzschlag und keuchenden Atem wahrnehmen.

Ich sollte sehen, dass ich hier wegkomme, dachte ich und kniete mich neben den Toten. Mit zitternden Händen riss ich ein paar Blätter von den umliegenden Stauden und bedeckte eilig den Leichnam damit. Dabei fragte ich mich unentwegt, warum ich das eigentlich tat. Früher oder später würde man die Leiche sowieso entdecken und ehrlich gesagt, war mir das mehr als recht. Die Leute sollten mit

eigenen Augen sehen, dass der Mistkerl ermordet worden war und zu guter Letzt doch bekommen hatte, was er verdiente. Alle Welt sollte mitbekommen, dass endlich jemand eingegriffen und dem Leben dieser abscheulichen Kreatur ein Ende bereitet hat.

Eilig stand ich auf und klopfte den Staub von meiner Kleidung, ehe mich der scheinbar undurchdringliche Maisdschungel leise raschelnd verschlang.

2

»Da ist schon wieder ein Brief vom Anwalt gekommen.«

Irmtraud Carstensen studierte mit besorgter Miene den Absender des Einwurfeinschreibens.

»Leg ihn zu den anderen«, antwortete ihr Mann ohne aufzublicken.

»Willst du ihn denn nicht aufmachen? Vielleicht steht etwas Wichtiges drin.«

»Was soll schon drinstehen? Doch nur, dass Kalli auf die Auszahlung seines Erbteils besteht und ich der Veräußerung des Hofes zustimmen soll. Aber ich verkaufe mein Elternhaus nicht. Auf gar keinen Fall und schon gar nicht, um meinem gierigen Bruder das Geld in den Rachen zu werfen.«

Friedhelm Carstensen blätterte energisch in der Tageszeitung und tat, als lese er interessiert die Nachrichten vom Vortag.

Seine Frau stand unschlüssig in der Küche und betrachtete nachdenklich den weißen Umschlag. Vor etlichen Monaten war ihre Schwiegermutter gestorben, die den Nachkommen den Familienhof hinterlassen hatte. Vermutlich hatte die ältere Dame gedacht, dass die Söhne sich friedlich über die Aufteilung des Hofes einigen würden. Ein Testament gab es nicht. Beim Tod ihres Mannes hatte es schließlich auch keine Streitigkeiten über den Nachlass gegeben. Denn obwohl den Söhnen schon damals ein Pflichtteil zugestanden hatte, war eine einstimmige Entscheidung darüber gefällt worden, dass die Mutter weiterhin auf dem Hof wohnen sollte.

Seitdem aber Lene Carstensen das Zeitliche gesegnet hatte, war ein wütender Erbstreit zwischen den beiden Brüdern ausgebrochen. Bereits auf der Beerdigung hatte es heftige Auseinandersetzungen bezüglich des Hofes gegeben.

Kalli Carstensen, ein angesehener und finanziell gut gestellter Landwirt, hatte sich für die Veräußerung des Familienerbes ausgesprochen, das neben dem Hof auch noch etlichen Landbesitz umfasste. Friedhelm hingegen sträubte sich vehement dagegen, sein Elternhaus zu verkaufen. Seiner Ansicht nach ging es seinem profitgeilen Bruder, wie er ihn stets bezeichnete, lediglich ums Geld und nicht darum, den Familienbesitz und die Tradition weiterzuführen. Sicherlich hatte er damit nicht ganz unrecht, schließlich waren der Hof und Landbesitz der Familie Carstensen einiges wert, aber auch Irmtraud fragte sich immer öfter, welche Tradition ihr Mann fortführen wollte und was sie eigentlich alle von einem verfallenden Hof hatten.

Friedhelm Carstensen hatte sich doch schon bei der Wahl seines Berufes der Familientradition entgegengestellt. Anders als sein Bruder, der wie sein Vater und Großvater Landwirt war, hatte Friedhelm eine Ausbildung zum Bäcker gemacht. Da er nie besonders ehrgeizig oder fleißig gewesen war, hatte er es auch nicht so weit wie sein Bruder gebracht. Noch heute war er Angestellter, stand jeden Morgen um drei Uhr auf und jammerte regelmäßig zum Monatsende über den Hungerlohn, den sein Chef ihm zahlte. Allein deswegen verstand Irmtraud nicht, warum ihr Mann den Hof nicht verkaufen wollte. Mit dem Geld wären sie schlagartig all ihre finanziellen Sorgen los und könnten sogar die Hypothek des eigenen Hauses abbezahlen.

»Aber was soll denn aus dem Hof werden? Es ist doch schade, wenn der Besitz nach und nach verfällt«, versuchte

sie vorsichtig, das heikle Thema nochmals aufzugreifen. »Wir könnten das Geld doch wirklich dringend gebrauchen.«

Friedhelm Carstensen blickte abrupt von der Zeitung auf. In seinen Augen blitzte es.

»Geld, Geld, Geld. Du bist doch keinen Deut besser als Kalli. Ich reiße mir den Arsch für dich auf. Schufte wie ein Irrer, damit ich dir das hier alles bieten kann. All den Plunder.« Er breitete seine Arme aus und deutete aufs Inventar, das sich in der kleinen Küche befand.

»Und was ist der Dank? Immer mehr und mehr willst du. Wie Blutsauger seid ihr.«

Er stand auf und riss ihr den Brief aus der Hand.

»Aber ich verkaufe nicht. Das ist mein letztes Wort. Basta!«

Tom und Marlene saßen am Frühstückstisch, als ihr Freund Haie plötzlich die Küche betrat. Sie wussten sofort, dass etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein musste. Das lag zum einen an der Uhrzeit, denn für gewöhnlich arbeitete der Freund um diese Tageszeit schon seit Stunden; zum anderen konnten sie das seinen hektischen Bewegungen und den geröteten Wangen entnehmen.

»Mensch Haie, was ist denn los?«, fragte Tom deshalb auch ohne Umschweife.

»Kalli ist tot! Die haben ihn hinten im Maisfeld gefunden. Mit dem Feldhäcksler. Ich kann's gar nicht glauben.«

»Komm, setz dich erst mal.« Marlene war aufgestanden und fasste Haie am Arm. Der ließ sich bereitwillig von ihr auf einen der Küchenstühle bugsieren und einen frisch gekochten Tee eingießen. Eilig griff er nach der Tasse, als ob er etwas zum Festhalten suchte, und schüttelte dabei immer wieder den Kopf.

Tom und Marlene warteten geduldig, bis er den ersten Schluck getrunken hatte.

»Ich kann das gar nicht fassen. Der Kalli ist tot. Und gleich bei mir hinterm Haus.«

»Wer ist denn dieser Kalli?«, fragte Marlene.

Haie blickte die beiden zunächst verständnislos an, dann aber schien ihm bewusst zu werden, dass die Freunde ja gar keine Ahnung davon hatten, was an diesem Morgen passiert war und wen Ingwer Feddersen mit dem Maisgebiss seines Häckslers buchstäblich aufgegabelt hatte.

»Also der Kalli, das ist ein alter Schulfreund von mir. Nach dem Abschluss hatten wir zwar nicht allzu viel Kontakt. Wie das halt so ist«, versuchte Haie, den Umstand zu erklären, dass er gegenüber den beiden noch nie ein Wort über den angeblichen Freund verloren hatte. »Aber wir haben uns hin und wieder bei Max getroffen und über die alten Zeiten geplaudert. Was er jetzt so macht, hm gemacht hat«, verbesserte er sich, »weiß ich eigentlich nicht so genau. Auf jeden Fall hat er im Maisfeld gelegen. Vermutlich tot. So genau kann man das wohl noch nicht sagen. Der Ingwer hat jedenfalls einen Mordsschrecken bekommen.«

»War denn die Polizei schon da?«

Haie nickte. Deshalb sei er überhaupt aufmerksam geworden. Als er sein Fahrrad aus dem Schuppen holen wollte, hatte er das Blaulicht gesehen.

»Kommissar Thamsen führt wohl die Ermittlungen. Hab ihn jedenfalls gesehen. Aber die lassen einen da ja nicht so dicht rankommen. War alles abgesperrt.«

Die beiden nickten. Sie kannten den Kommissar ziemlich gut. Vor etwas mehr als zwei Jahren – im Frühjahr 1997 – war Marlenes Freundin Heike tot in der Lecker Au gefunden worden, und Thamsen hatte damals in dem Fall

ermittelt. Sie dachten nicht gerne daran. Marlene schmerzte der Verlust immer noch sehr. Allerdings hatten sie in Hauptkommissar Thamsen eine Art Freund gefunden, wenn man in solch einem Fall überhaupt von Freundschaft sprechen konnte. Immerhin hatte er nur seine Arbeit getan. Dennoch war Marlene ihm bis heute dankbar, dass er letztendlich den Mörder ihrer Freundin hinter Gitter gebracht hatte.

»Was meinst du, wer Kalli umgebracht haben könnte?«

Haie zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. So gut kannten wir uns leider nicht mehr. Man hat sich eben doch nach der Schulzeit zu sehr aus den Augen verloren. Vielleicht hatte er Feinde oder Neider? Schließlich war er nicht arm. Sein Hof läuft gut, soviel ich weiß.«

»Wo liegt denn dieser Hof?«

»Im Herrenkoog. Riesiges Gehöft und jede Menge Land. Und geerbt hatte er jetzt auch noch.«

»Geerbt? Vielleicht hat es damit etwas zu tun?«

Das konnte Haie sich jedoch nicht vorstellen.

»Da gibt's nur noch den Bruder. Friedhelm. Der war mit seinem Erbteil wahrscheinlich mehr als zufrieden. Ist eher so'n Bescheidener. War er schon immer.«

»Aber ich glaube kaum, dass da draußen jemand rumläuft und grundlos irgendwelche Leute umbringt«, äußerte Marlene ihre Sicht der Dinge.

»Also grundlos passiert hier in der Gegend garantiert nichts«, stimmte Haie ihr zu.

Sie waren schon eine Weile befreundet, hatten eine Menge zusammen erlebt. Kennengelernt hatten sie sich, als Tom wegen seines nun verstorbenen Onkels zurück nach Risum-Lindholm gekommen war. Allein das war eine lange Geschichte. Toms Onkel war viele Jahre für den Mörder eines kleinen Mädchens gehalten worden. Zwar wurde

er damals aus Mangel an Beweisen freigesprochen, aber im Dorf waren alle fest davon überzeugt gewesen, dass er das Mädchen umgebracht hatte. Bis Tom nach dessen Tod den Fall mit Haies Hilfe neu aufrollte und die Wahrheit ans Licht brachte.

Leider waren damals auch weniger erfreuliche Dinge zutage befördert worden. So lebte Haie seit dieser Zeit getrennt von seiner Frau Elke. Die Trennung und die ersten Monate danach waren ihm sehr schwergefallen. Er hatte sich zurückgezogen, eingeegelt, in Selbstmitleid gesuhlt. Tom und Marlene waren zunächst etwas ratlos gewesen. So hatten sie den Freund noch nie erlebt. Ihnen war klar geworden, dass sie Haie aus der Krise herausholen und ihm helfen mussten, sein Leben Stück für Stück wieder auf die Reihe zu bekommen. Eine neue Wohnung hatten sie mit ihm gesucht, renoviert, Möbel gekauft und ihn vom Trübsalblasen abgehalten. Wer weiß, wenn die beiden nicht so hartnäckig gewesen wären, er wüsste nicht, wo er heute stünde.

Der Mord an Marlenes Freundin hatte die Welt der drei Freunde dann wenig später erneut auf den Kopf gestellt. Trotz oder vor allem wegen des traurigen Umstandes war die Freundschaft noch enger geworden. Die Trauer, Wut und Hilflosigkeit – die gemeinsame Suche nach dem Mörder hatte sie förmlich zusammengeschweißt. Es gab so viele gemeinsame Erlebnisse, die den dreien immer wieder bewusst machten, dass es etwas gab, das sie verband. Und auch wenn keiner von ihnen es in Worte hätte fassen können, so war es dennoch da und machte das Verhältnis zwischen ihnen zu etwas Besonderem.

Daher war es für Haie auch nur selbstverständlich gewesen, zu Tom und Marlene zu fahren, als er von dem Tod des Schulfreundes erfahren hatte.

»Möchte nur wissen, wer Kalli das angetan hat. Und warum? Vielleicht können wir uns später zusammen ein wenig umhören ...?«

Tom und Marlene nickten.

Dirk Thamsen stemmte die Hände in seine Hüften und betrachtete eingehend die spitzen Metallzähne des Feldhäckslers, die von den Landwirten landläufig auch ›Maisgebiss‹ genannt wurden. Kein Wunder, dachte er, dass Dr. Nolte nicht feststellen konnte, was die genaue Todesursache war. Die männliche Leiche, die sie am Vormittag in dem Maisfeld gefunden hatten, war durch die scharfen Metallmesser des Häckslers böse zugerichtet. Nur dass der Mann wahrscheinlich schon tot gewesen war, als das Erntegerät ihn erfasst hatte, stand so gut wie fest. Die weiterführenden Untersuchungen hatte der Arzt jedoch lieber den Kieeler Gerichtsmedizinern überlassen wollen.

»Die haben dort ganz andere Möglichkeiten«, hatte er erklärt, als die Leiche vom Bestattungsunternehmen zur Überführung in die Landeshauptstadt abgeholt wurde.

Thamsen ließ seinen Blick über das Maisfeld schweifen. Es war ungefähr zur Hälfte abgeerntet. Die Kollegen von der Spurensicherung durchkämmten gerade den bereits gemähten Teil des Feldes. Bisher hatten sie jedoch noch keinerlei Hinweise gefunden, die Spekulationen auf einen möglichen Tathergang zuließen.

Wer hatte Kalli Carstensen ermordet und seine Leiche in diesem Maisfeld versteckt? War es überhaupt ein Mord gewesen? Da sie noch keine Erkenntnisse über die Todesursache des Opfers hatten, musste er weitere Möglichkeiten in Betracht ziehen. Vielleicht handelte es sich um einen Unfall, oder Kalli Carstensen war eines natürlichen Todes

gestorben. Was aber hatte er hier gewollt? Wer kämpfte sich durch ein mannshohes Maisfeld? Einen Spaziergang hatte er wohl kaum durch das dichte Geflecht dieser Maisstauden gemacht. Und da das Feld auch nicht zum Besitz des toten Landwirts zählte, konnte man einen Kontrollgang ebenfalls ausschließen.

Dirk Thamsen kratzte sich am linken Ohr. Es blieb ihm wohl nichts anderes übrig, als die Ergebnisse aus Kiel abzuwarten, solange sie keine anderen Hinweise hatten. Er blickte auf seine Uhr und stöhnte. Es war bereits kurz nach zwölf Uhr. Eigentlich musste er Anne von der Schule abholen, doch der Besuch der Angehörigen und die unangenehme Aufgabe, die Nachricht vom Tod des Familienmitgliedes zu überbringen, standen noch aus.

Das Aufsuchen der Familienangehörigen fiel ihm immer besonders schwer. Er fand einfach nie die passenden Worte. Und dann die Fragen: Wie konnte das geschehen? Wer tut nur so etwas? Werden Sie den Mörder finden? In einem Fall wie diesem hatte er nicht einmal eine Antwort parat. Nur zu gerne hätte er den Kollegen Schulze zu den Hinterbliebenen geschickt. Dieser konnte sich besser einfühlen, trösten und den Betroffenen aufrichtig beistehen. Thamsen war, was dies betraf, nicht so gewandt. Es bereitete ihm Schwierigkeiten, mit der Trauer und Wut – überhaupt mit den Gefühlen anderer – umzugehen. Deshalb versuchte er meist, seine Mitteilungen über den Tod eines Familienmitgliedes nüchtern und sachlich zu halten, und wirkte dadurch oft gefühllos und grob. Obwohl das eigentlich überhaupt nicht seinem Naturell entsprach; er konnte Empfindungen nur schlecht artikulieren und fühlte sich daher in derartigen Situationen schlichtweg überfordert. Unglücklicherweise hatte der Kollege sich jedoch heute Morgen krank-

gemeldet und so blieb Thamsen nichts anderes übrig, als die traurige Nachricht selbst zu überbringen.

Er holte sein Handy aus der Hosentasche und wählte die Nummer seiner Exfrau. Seit der Scheidung lebten die Kinder zwar bei ihm, aber hin und wieder kümmerte sich Iris auch um Anne und Timo.

»Ja ich bin's«, meldete er sich, nachdem sie das Gespräch angenommen hatte. »Könntest du Anne von der Schule abholen? Wir haben hier einen Leichenfund, und ich kann nicht weg.«

»Aber selbstverständlich. Wie geht es dir?« Ihre Stimme klang mitfühlend.

»Gut«, antwortete er kurz angebunden. Er war ihr Interesse an seiner Person nicht gewohnt und wunderte sich darüber. Als sie noch ein Paar gewesen waren, hatte sein Befinden sie so gut wie nie interessiert. Er wusste nicht, wie er mit ihrer plötzlichen Anteilnahme umgehen sollte. Schnell sagte er: »Dann hole ich Anne später bei dir ab«, und legte auf.

Er warf einen letzten Blick auf den Feldhäcksler, ehe er sich von den Kollegen der Spurensicherung verabschiedete und anschließend zum Auto lief. In Gedanken stand er bereits vor der Tür der Familie und hörte das schrille Läuten der Türglocke.

Kalli Carstensen's Hof lag nicht sonderlich weit entfernt. Thamsen fuhr den schmalen Weg zur Dorfstraße hinunter und bog dann links in die Richtung der ›Dänischen Schule‹ ab. Er hielt sich vorschriftsmäßig an die Geschwindigkeitsbegrenzung wenige Meter vor und hinter der Schule. Eile war nicht geboten. Noch hatte er die passenden Sätze nicht parat.

An der Gastwirtschaft bog er rechts ab und fuhr in den

Herrenkoog hinaus. Nur einen kurzen Moment später schob sich der Hof in sein Blickfeld.

Eine Türglocke gab es nicht. Thamsen klopfte mit der Faust gegen das Glas der kleinen Butzenfenster, die ein durchsichtiges Quadrat in der massiven Holztür bildeten. Ein Hund bellte, dann hörte er Schritte.

»Moin«, grüßte er den hochgewachsenen, jungen Mann, der die Tür geöffnet hatte und ihn fragend anblickte, während er krampfhaft versuchte, den bellenden Schäferhund ins Haus zurückzudrängen. Thamsen schätzte ihn auf Ende 30. Vermutlich der Sohn des Opfers, schoss es ihm durch den Kopf, und er fragte deshalb wie selbstverständlich: »Ist Ihre Mutter zu Hause? Ich müsste sie dringend sprechen.«

Der mannshohe Kerl schüttelte seinen Kopf. »Sie hat sich gerade hingelegt. Es geht ihr nicht besonders. Was wollen Sie denn von ihr?«

Eigentlich hätte Thamsen auch zunächst mit dem Sohn sprechen können, doch aus unerfindlichen Gründen lehnte er das ab. Außerdem war Frau Carstensen, wenn sie denn bereits geschlafen hatte, sicherlich von dem lauten Hundegebell aufgewacht.

»Ich müsste sie persönlich sprechen. Wenn Sie Ihrer Mutter also bitte Bescheid geben wollen?« Er verlieh seiner Forderung Nachdruck, indem er mit seinem Polizeiausweis vor den Augen seines Gegenübers herumwedelte.

»Einen Moment bitte.«

Eilig schloss der Mann die Haustür und ließ Thamsen vor dem Eingang stehen.

Wenig später wurde die Tür erneut geöffnet. Eine kleine, schwächliche Frau in Rollkragenpullover und Jeans erschien im Türrahmen. Ihre schmalen Augen musterten ihn.

»Frau Carstensen?«

Sie nickte zögernd.

»Darf ich vielleicht reinkommen?«

Ohne ein Wort zu sagen, trat sie zur Seite und gewährte ihm Einlass in den schmalen Hausflur, in dem eine winzige Deckenleuchte mehr Schatten als Licht verbreitete. Thamsen benötigte einen kurzen Moment, bis seine Augen sich an die düstere Umgebung gewöhnt hatten. Dann folgte er der Frau, deren Gang mühsam wirkte, ins Wohnzimmer.

Etwas unschlüssig stand er in dem Raum, in welchem die Lichtverhältnisse wenig besser waren als im schmalen Hausflur. Frau Carstensen ließ sich leicht stöhnend auf ein abgewetztes Cordsofa nieder, ihr Sohn stand neben einem klobigen Ohrensessel mit Blumenmuster und blickte ihn feindselig an. Erst jetzt fielen Thamsen der Gipsarm und die Schürfwunden im Gesicht der Frau auf.

»Oh, haben Sie sich verletzt?«

»Meine Mutter ist mit dem Fahrrad gestürzt«, antwortete der Sohn, noch ehe sie überhaupt auf die Frage reagieren konnte.

Thamsen übergang die schnelle Antwort, obwohl ihm die Sache merkwürdig erschien, und konzentrierte sich auf den eigentlichen Grund seines Besuchs. Er wollte die Angelegenheit endlich hinter sich bringen.

»Ja, also Frau Carstensen. Ich muss Ihnen mitteilen, dass wir Ihren Mann heute Vormittag tot in einem Maisfeld des Landwirts Ingwer Feddersen aufgefunden haben.«

Er räusperte sich. »Es tut mir leid.«

Sophie Carstensen starrte ihn wortlos an, und auch der Sohn schwieg. Thamsen, dem die Situation ohnehin schon mehr als unangenehm war, trat verlegen von einem Fuß auf den anderen. Vergeblich wartete er einige Minuten auf eine

Reaktion der beiden, als diese jedoch ausblieb, begann er, routinemäßig einige Fragen zu stellen.

»Wann haben Sie Ihren Mann das letzte Mal gesehen? Welche Kleidung hat er zu dem Zeitpunkt getragen? Wohin wollte er? Hatte er Feinde?«

Langsam kehrte Leben in Sophie Carstensen versteinerte Miene zurück. Um ihre Mundwinkel begann es zu zucken, ihre Augen huschten nervös hin und her.

»Ich, ich, am Dienstag habe ich Kalli zuletzt gesehen. Er wollte wie immer ...«, ihre Stimme versagte plötzlich.

»Am Dienstag geht mein Vater immer zum Stammtisch«, erklärte der Sohn, auf dessen Gesicht sich nach wie vor keinerlei emotionale Regung abzeichnete. Thamsen war erstaunt. Die Nachricht vom Tod des eigenen Vaters machte einen doch betroffen, schmerzte, ließ die Welt um einen herum zusammenbrechen – was auch immer –, aber weder in der Stimme des jungen Mannes noch in seinem Blick war hiervon auch nur ansatzweise etwas zu erkennen.

»Und seitdem haben Sie Ihren Vater nicht gesehen?«

»Nein.«

Gut, überlegte Thamsen, der Sohn wohnt vielleicht nicht mehr daheim, aber der Frau muss doch etwas aufgefallen sein. Man macht sich doch Sorgen, wenn der Mann nicht nach Hause kommt.

»Und Sie, Frau Carstensen? Haben Sie sich denn nicht gefragt, wo Ihr Mann stecken könnte? Immerhin ist heute schon Donnerstag.«

Die schmale Frau saß mit hängenden Schultern auf dem Sofa und schüttelte ihren Kopf. Sie schien die ganze Situation noch nicht so recht begreifen zu können, und wieder war es der Sohn, der seiner Mutter zu Hilfe kam.

»Mein Vater blieb öfter ein, zwei Tage weg oder übernach-

tete im Anbau. Morgens ist er dann häufig schon früh auf die Felder. Meine Mutter hat ihn manchmal tagelang nicht gesehen. Wieso sollte ihr also jetzt etwas aufgefallen sein?«

»Und gemeldet hat er sich auch nie?«

»Mein Vater besaß kein Handy.«

Thamsen entging die vom Sohn bereits angewandte Vergangenheitsform nicht.

»Und nach ein, zwei Tagen ist Ihr Vater dann immer wieder aufgetaucht.«

»Ja.«

»Wissen Sie vielleicht, ob Ihr Vater Feinde gehabt hat? Gab es Streitigkeiten? Irgendjemanden, der nicht gut auf ihn zu sprechen war?«

»Jede Menge!«

Plötzlich fuhr Sophie Carstensen dazwischen.

»Das stimmt nicht, Ulf. Niemand wollte deinem Vater etwas antun. Er ist ... war ein guter Mensch, auch wenn er es nicht immer zeigen konnte.«

»Pah, das redest du dir doch nur ein. Ein mieser Lump ist er gewesen. Mach dir doch nichts vor.«

»Ulf, du sprichst von deinem Vater. Pass auf, was du sagst.«

Thamsen beobachtete mehr als erstaunt den Schlagabtausch zwischen Mutter und Sohn. So etwas hatte er noch nie erlebt. Er überbrachte die schreckliche Nachricht vom Tod des Ehemannes und Vaters, und statt der erwarteten Trauer empfing ihn hier ein anscheinend lang gehegter Familienhass und -streit.

»Frau Carstensen, Herr Carstensen«, versuchte er zu schlichten, »beruhigen Sie sich bitte.« Doch die Gemüter der beiden waren derart erhitzt, dass sie seine Stimme gar nicht wahrnahmen.

»Jeden hat er übers Ohr gehauen. Und dich hat er auch nur verarscht!«

»Das stimmt doch gar nicht! So anständig, wie dein Vater ist – da kannst du dir eine Scheibe von abschneiden.«

»Anständig, hä? Und was hat er mit dir all die Jahre gemacht?«

»Halt den Mund!«

Frau Carstensen war aufgesprungen und blitzte den Sohn böse an. Thamsen verfolgte nun interessiert das Wortgefecht zwischen den beiden. Die Auseinandersetzung war für seine weiteren Ermittlungen durchaus aufschlussreich.

Ein Mensch war gestorben, wahrscheinlich sogar ermordet worden, und die Hinterbliebenen gingen sich gegenseitig beinahe an die Gurgel. Was war hier los? Saß der Hass so tief, war die Wut unbändig?

Doch so plötzlich wie der Streit zwischen den beiden ausgebrochen war, so abrupt endete er auch. Sophie Carstensen und ihr Sohn schwiegen plötzlich, ein weiteres Gespräch schien in dieser Umgebung nicht möglich. Daher beschloss Thamsen, dass es das Beste war, Ulf Carstensen für eine weitere Befragung mit auf die Dienststelle zu nehmen. Von ihm erhoffte er sich weitaus relevantere Informationen als von der Witwe. Diesen Umstand behielt er jedoch wohlweislich für sich.

»Mit Ihnen, Frau Carstensen, spreche ich dann morgen«, erklärte er lediglich, ehe er sich umdrehte und mit Ulf Carstensen im Schlepptau das Wohnzimmer verließ.

Das rot-weiße Absperrband flatterte unruhig vom Wind getrieben hin und her. Tom, Marlene und Haie standen am Rand des Maisfeldes und blickten schweigend auf den Feldhächsler, der selbst aus dieser Entfernung wie ein riesiges Monstrum wirkte.

»Möchte gar nicht wissen, wie Kalli wohl ausgesehen hat, als Ingwer ihn zwischen den Metallzähnen gefunden hat. Bestimmt kein schöner Anblick«, äußerte Haie nach einer Weile laut seine Gedanken.

Marlene verzog angewidert das Gesicht bei der Vorstellung an den verstümmelten Leichnam.

»War er denn noch ganz?«, fragte Tom.

»Keine Ahnung, kann ich mir aber schwer vorstellen. Weißt du, wie scharf die Metallklingen sind? Da macht das ›ssst‹, und ab ist das Bein.«

»Haie«, versuchte Marlene, die makaberen Ausführungen zu unterbrechen. Sie hatte keinerlei Verständnis für die nüchternen Spekulationen der Männer. Wie konnten sie hier stehen, wo vor wenigen Stunden die Leiche von Haies Schulfreund entdeckt worden war, und den Grad der Verstümmelung erörtern?

»Was denn?« Haie drehte sich um. »Durch den Häcksler kann die Polizei wahrscheinlich nur schwer feststellen, was denn nun die wirkliche Todesursache war. Das verdamnte Ding hat die ganze Angelegenheit deutlich komplizierter gemacht.«

»Ach«, wertete Tom den Umstand des entstellten Leichnams leichthin ab, »die Medizin und Polizei haben heute mehr Möglichkeiten, als wir uns vorstellen können. Selbst aus den kleinsten Hinweisen leiten die heutzutage mehr ab, als man sich denken kann.«

»Ja, aber manchmal übersehen die auch was«, konterte Haie und hob das flatternde Plastikband hoch. Er bückte sich und kroch unter der Absperrung hindurch. Tom und Marlene blickten sich kurz an, ehe sie dem Freund zögernd folgten.

Aus der Nähe betrachtet, wirkte die große Erntemaschine

noch bedrohlicher. Haie untersuchte eingehend die Metallzähne des Mähvorsatzes.

»Hier ist Blut. Das bedeutet doch, dass Kalli noch nicht lange tot gewesen sein kann, oder?«

»Keine Ahnung. So gut kenne ich mich nicht aus«, antwortete Tom und drehte sich zu Marlene um, die nicht nachgekommen war. Sie tat, als suche sie den Boden nach irgendwelchen Spuren ab.

»Vielleicht hätten wir sie daheim lassen sollen«, bemerkte Haie, »das Ganze wühlt doch einiges in ihr auf.«

Tom nickte. Ein Mord hatte immer etwas Unheimliches an sich, besonders wenn der Mörder noch frei herumlief. Marlene hatte sich jedoch seit der Ermordung ihrer Freundin verändert. Das war nur zu verständlich. So ein Einschnitt im Leben ging nicht spurlos an einem vorüber, an niemandem. Dennoch hatte er das Gefühl, dass durch Heikes Tod auch ein Stück von Marlene verschwunden war. Nicht, dass er sie deshalb weniger liebte, das auf keinen Fall. Aber ihre einst so unbekümmerte Art, ihr ansteckendes Lachen und ihre strahlende Freude kamen seitdem äußerst selten zum Vorschein. Sie war stiller geworden, hatte sich ein wenig zurückgezogen. Er hatte gedacht, dass sich das mit der Zeit legen würde, und manchmal hatte er auch das Gefühl, sie sei endlich wieder die Marlene, die er vor etwas mehr als vier Jahren kennengelernt hatte. Aber Vorfälle wie dieser schienen ihre langsam wieder aufkeimende Unbeschwertheit erneut zu ersticken.

»Was hast du da?« Sie kniete am Boden und hielt ein Stück Papier in den Händen.

»Ich glaube, das ist nichts.« Sie reichte ihm den Papierschnipsel. Undeutlich konnte man darauf einige Wortfetzen entziffern.

»Sieht aus, wie ein Stück von einem Brief.«

»Ja, das hier könnte ›Lieber‹, ›Liebe‹ oder so etwas Ähnliches heißen.« Sie war aufgestanden und deutete mit dem Finger auf die verschwommene Schrift.

»Gibt es noch mehr Schnipsel?« Tom kniete sich nieder und suchte den Boden ab.

»Nein, ich hab auch schon geschaut. Wahrscheinlich ist das auch nur Müll, ist immerhin zerrissen.«

»Aber lange kann es dennoch nicht hier gelegen haben. Sonst könnte man vermutlich gar nichts mehr entziffern.« Er stand auf und steckte das Papierstück in seine Hosentasche.

»Kommt, lasst uns mal sehen, was bei Max so los ist. Die Gerüchteküche brodelt doch unter Garantie schon. Woll'n hören, was der Dorfklatsch über den Fall so hergibt.«

3

»Herr Carstensen, wie ich dem Streit zwischen Ihnen und Ihrer Mutter vorhin entnehmen konnte, waren Sie nicht sonderlich gut auf Ihren Vater zu sprechen«, stellte Dirk Thamsen am Beginn der Befragung von Ulf Carstensen fest.

Der Sohn des am Morgen tot aufgefundenen Landwirts saß ihm in seinem Büro gegenüber und nippte bedächtig an einer Tasse Kaffee, die Thamsen zuvor aus der Gemeinschaftsküche des Polizeireviers besorgt hatte.

»Was genau meinten Sie damit, als Sie davon sprachen, dass es jede Menge Leute gäbe, die nicht gut auf Ihren Vater zu sprechen sind?«

»Na ja«, entgegnete der Befragte und richtete sich auf dem schlichten Holzstuhl vor Thamsens Schreibtisch auf. Das einfache Sitzmöbel wirkte unter dem hochgewachsenen Mann beinahe winzig. »Wissen Sie, mein Vater war nicht gerade beliebt.«

»Geht es vielleicht etwas präziser?«

»Er war gierig, unersättlich, ging, wenn's sein musste, über Leichen. Wenn Sie verstehen, was ich meine?«

Ulf Carstensen blickte ihn fragend an. Dirk Thamsen fand die Formulierung seines Gegenübers angesichts der Tatsache, dass Kalli Carstensen nun ja selbst die Leiche war, von der hier die Rede war, nicht besonders passend. Er schüttelte seinen Kopf und gab dem anderen dadurch zu verstehen, dass er nicht wirklich kapierte, was dieser damit andeuten wollte. Der wurde langsam ungeduldig.

»Mensch!«, bellte er Thamsen geradezu an und erklärte ihm ausführlich, was er mit seiner Äußerung gemeint hatte.

Für seinen Vater habe immer nur das Geld gezählt. Regelrecht gehortet habe er es. Seiner Frau habe er kaum genügend Haushaltsgeld gegeben.

»Sie haben ja selbst gesehen, wie es bei uns aussieht.«

Thamsen erinnerte sich an das spärliche und zum Teil ziemlich abgenutzte Inventar im Wohnzimmer der Carstensen.

»Und womit hat Ihr Vater sein Geld verdient? Der Hof kann ja nicht so besonders viel abgeworfen haben, oder?«

»Nee«, bestätigte Ulf Carstensen und erzählte, dass sein Vater Gelder aus irgendwelchen Versuchen bekommen hatte, und das wohl nicht zu knapp.

»Was für Versuche?«

Ulf Carstensen zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Ich glaube, irgendetwas mit Mais.«

Thamsen wurde plötzlich hellhörig. War es unter Umständen kein Zufall, dass man Kalli Carstensen's Leiche in einem Maisfeld gefunden hatte? Er fragte nach weiteren Einzelheiten über die angeblichen Experimente, bei denen der Landwirt mit von der Partie war, doch der Sohn konnte nur wenig Auskunft darüber geben.

»Hat mich nicht so sonderlich interessiert, was der Alte da veranstaltet hat«, erklärte er seine Unwissenheit über die Vorgänge auf dem Hof. »Weiß nur, dass er einmal ziemlichen Ärger bekommen hat, weil er den Mais unerlaubt verkauft und auch an unsere Tiere verfüttert hat. Es hat ihn wohl jemand deswegen angezeigt.«

»Wissen Sie zufällig, wer das war?«

Ulf Carstensen runzelte die Stirn, tat so, als dächte er angestrengt nach. Thamsen erschien das ganze Gehabe des

jungen Mannes reichlich geschauspielert, sah aber großzügig darüber hinweg, als endlich der Name der Person fiel, die Kalli Carstensen angezeigt hatte.

›Barne Christiansen‹ notierte er schnell auf dem Zettel, der vor ihm auf dem Schreibtisch lag.

Viel mehr wusste der Sohn allerdings nicht zu dem ganzen Vorfall zu berichten.

»Wie bereits gesagt, es hat mich nicht sonderlich interessiert, was der Alte so getrieben hat.«

Thamsen nickte und rief sich noch einmal das Streitgespräch zwischen Mutter und Sohn in Erinnerung, um weitere Ansatzpunkte für seine Befragung zu finden.

»Sie erwähnten, dass Ihr Vater möglicherweise noch weitere Personen übers Ohr gehauen hat, wie Sie das nannten. Können Sie dazu noch konkrete Angaben machen?«

Ulf Carstensen lehnte sich in dem Stuhl, soweit es ihm aufgrund seiner Statur möglich war, zurück und stöhnte leise auf. Dann nannte er eine Liste von Personen, die von seinem Vater nach Strich und Faden ›verarscht‹ worden waren, wie er sich ausdrückte. »Besonders mein Onkel Friedhelm musste darunter leiden.« Thamsen blickte sein Gegenüber fragend an, der unaufgefordert fortfuhr und ihm die Geschichte eines wahren Familienkrieges erzählte.

»Aber am besten, Sie fragen meinen Onkel selbst. Der wird Ihnen das bestätigen. Mein Vater hatte keinen Funken Anstand, nicht einmal wenn es um die eigene Familie ging.«

Tom hatte recht behalten. In der Gastwirtschaft, die sich etwas zurückgelegen auf einem kleinen Hügel an der Dorfstraße befand, war die Hölle los.

Normalerweise war die Wirtschaft zu dieser Tageszeit gar nicht geöffnet, aber aufgrund der letzten sensationel-

len Ereignisse hatte der Wirt, der sich das gute Geschäft nicht hatte entgehen lassen wollen, die Türen aufgesperrt, als die ersten Gäste vehement gegen das Glas der Eingangstür geklopft und nach einem Klaren verlangt hatten. Nach und nach waren immer mehr Leute aus dem Dorf in die kleine Gaststube geströmt, um sich über die neuesten Nachrichten auszutauschen. Das Bier und der Schnaps flossen in rauen Mengen. Hitzige Diskussionen über den möglichen Tatvorgang waren bereits in vollem Gange, als die drei Freunde die Gastwirtschaft betraten.

»Moin, Moin«, grüßten sie in die Runde, und Haie rief dem Wirt zu, dass er ihnen zwei Bier und einen Grog für Marlene bringen sollte. Dann zwängten sie sich durch das im Gastraum herrschende Gedränge zu einem der hinteren Tische, an dem Tom und Marlene noch einen Sitzplatz ausgemacht hatten.

»Mensch«, stöhnte er. »Die Gerüchteküche ist ja ganz schön am Kochen.«

Der Wirt kam und brachte die bestellten Getränke. Dabei versäumte er nicht, die Neuankömmlinge auf den neuesten Stand zu bringen.

»Hett jem all hört? Kalli hamse dod in Ingwers Maisfeld gefunnen. Mit 'nem Häcksler hett Ingwer ihn ufgabelt. Gruselig, sech ick euch!«

Haie lehnte sich über den Tisch.

»Und weiß man schon, wie datt passiert is?«

Der Wirt zuckte mit den Schultern. Bekanntlich hielt er sich aus konkreten Spekulationen, was die Geschehnisse im Dorf anging, raus. Selten ergriff er für die eine oder andere Seite Partei; hielt sein Fähnchen immer schön in den Wind. Schließlich lebte er davon, dass die Leute, egal welche Ansichten oder Meinungen sie vertraten, zu ihm kamen und notfalls, wenn kein anderer ihren Klatsch und Tratsch hören wollte, zumindest

der Wirt ein offenes Ohr für sie hatte und ihnen dabei meist reichlich Bier und Korn einschenkte. Doch ihr Tischnachbar, ein älterer grauhaariger Mann, kam dem Inhaber der kleinen Gastwirtschaft bereitwillig zu Hilfe.

»Ich hab gehört, dass Kalli schon dod gewessen sein muss, bevor der Häcksler ihn ...« Er machte ein paar schmatzende Geräusche. »Wahrscheinlich hat der da schon länger gelegen.«

»Nee, das kann nich sein«, schaltete sich nun ein weiterer Gast unaufgefordert in das Gespräch ein. »Am Dienstag war der Kalli noch beim Stammtisch. Wahrscheinlich hat sein Bruder ihn auf dem Heimweg abgepasst.«

»Der Friedhelm? Nie im Leben! Wie kommst du denn darauf?«

Marlene und die Männer verfolgten interessiert das Geschwätz der beiden Tischnachbarn.

»Na, weil der Kalli doch rumerzählt hat, dass er wieder beim Anwalt gewesen sei und seinem Bruder nun wegen dem Erbe die Pistole auf die Brust legen wollte.«

»Die haben sich ums Erbe gestritten?«, fragte Haie.

»Na und wie«, bestätigte nun der ältere, grauhaarige Mann, »aber trotzdem glaub ich nich, dass der Friedhelm den Kalli ... Da hatten noch ganz andere gute Gründe, nich Ernst?«

»Was willst du denn damit sagen?« Auf dem Gesicht des Angesprochenen bildeten sich rote Flecken.

»Na, nur, dass du auch 'nen Hass auf den Kalli hattest. Hat er dir beim Skat nicht etliche Fennen* abgeluchst?«

»Glücksspiel?«, warf Marlene unvermittelt fragend in den Raum.

Doch der Grauhaarige winkte ab. »Normalerweise spielen wir nur um Pfennigbeträge. Zum Spaß. Aber manchmal ist es eben doch hoch hergegangen.«

* Felder

»Und der Kalli hat dann die Fennen von Ihnen gewonnen?«, hakte Tom nach.

»Ja, aber deswegen bring ich ihn doch nicht gleich um! War doch meine eigene Dummheit«, verteidigte sich nun der andere. »Außerdem war ich nicht der Einzige, der verloren hat. Der Ingwer selbst hat etliches Land an den Kalli abtreten müssen!«

»Und deshalb hab ich ihn mit dem Häcksler aufgebelt, oder was?«

Unbemerkt war der Landwirt, der am Morgen die Leiche in seinem Maisfeld gefunden hatte, an den Tisch getreten. Überrascht blickten sie zu ihm auf.

»Der Kalli war schon tot, als die Maschine ihn zu fassen gekriegt hat. Oder meint ihr, der hat zum Spaß da zwischen dem Mais gelegen?«

»Ja, aber wer ist denn so doof und legt die Leiche in ein Feld, das kurz vor der Ernte steht? Is' doch klar, dass man ihn dann schnell findet«, bemerkte der Grauhaarige und blickte fragend in die Runde.

»Vielleicht wollte der Mörder ja genau das«, spekulierte Marlene. Plötzlich waren alle Augen auf sie gerichtet.

Die Befragung Ulf Carstensen hatte Thamsen zwar einige neue Hinweise gebracht, doch solange der Obduktionsbericht aus Kiel noch nicht vorlag, wollte er keine weiteren Ermittlungen einleiten. Verhöre aufgrund von Spekulationen gestalteten sich schwierig. Meist war es nicht möglich festzustellen, ob der Befragte die Wahrheit sagte, solange noch keine konkreten Hinweise über einen möglichen Tathergang zur Verfügung standen. Außerdem hatten sie noch nicht einmal Angaben über den Todeszeitpunkt. Was nützte es da, nach irgendwelchen Alibis zu forschen?

Er ordnete die Zettel auf seinem Schreibtisch und verabschiedete sich von seinem Kollegen.

»Bis morgen Hans. Mach nicht zu lange!«

Er fuhr nicht direkt zu seiner Exfrau, um Anne wie besprochen abzuholen, sondern zunächst zu seinen Eltern. Seine Mutter öffnete auf sein Klingeln. Sie trug wie gewöhnlich eine geblümete Küchenschürze.

»Dirk, schön dich zu sehen.« Sie umarmte den Sohn.

»Komm rein, willst du etwas mitessen?«

Der Abendbrotstisch in der Küche seiner Eltern war bereits gedeckt, sein Vater saß auf der Eckbank, vor ihm auf dem Tisch stand ein Bier. Er begrüßte den Sohn flüchtig.

Thamsen spürte sofort, dass dem Vater sein Besuch unangenehm war. Der ließ sich nur ungern in seinem Tagesablauf stören. Deshalb schüttelte er auf die Frage seiner Mutter nur kurz den Kopf.

»Ich will euch auch gar nicht lange aufhalten«, begann er umständlich. »Wir haben nämlich einen aktuellen Mordfall und deswegen hab ich auch jede Menge zu tun.«

»Ach, was ist denn passiert?« Es war wie immer seine Mutter, die Interesse an seinem beruflichen Leben zeigte.

»Ein Leichenfund in Risum-Lindholm.« Er nahm den genervten Gesichtsausdruck seines Vaters wahr und sparte sich weitere Ausführungen.

»Ja, und deshalb kann ich morgen auch nicht freimachen. Können Anne und Timo vielleicht nach der Schule zu euch kommen?«

Die Frage hatte er absichtlich nur an seine Mutter gerichtet, dennoch fühlte sein Vater sich sofort genötigt, dem Sohn einen ausführlichen Vortrag über die Belastung zu halten, die Dirk seiner Mutter mit der Betreuung der Enkel zumutete.

»Das sind schließlich deine Kinder. Du wolltest doch, dass sie bei dir wohnen. Deine Mutter kann da nicht ständig für dich einspringen. Warum fragst du nicht Iris? Immerhin sind das auch ihre Kinder.«

Dirk Thamsen hatte selbst bereits diese Möglichkeit in Betracht gezogen, sich aber nach reiflichem Überlegen bewusst dagegen entschieden. Er wollte nicht, dass Anne und Timo zu viel Zeit mit ihrer Mutter verbrachten. Iris hatte in der Vergangenheit nicht gerade einen guten Einfluss auf die Kinder gehabt. Außerdem hatte er das Gefühl, je öfter die beiden mit der Mutter zusammen waren, umso mehr keimte in ihnen die Hoffnung, dass irgendwann wieder alles so wie früher werden würde. Zumindest bei Anne, der Jüngeren der beiden, hatte es für ihn den Anschein, als warte das Mädchen nur darauf, dass die Eltern sich wieder vertragen und zusammenziehen würden. Vielleicht redete Iris ihr das ja sogar ein. Was wusste er schon, was sie den Kindern erzählte? Am Ende war er noch derjenige, der sich gegen die Familie entschieden hatte.

Er ging auf das Gerede seines Vaters nicht ein, sondern wandte sich erneut an seine Mutter.

»Bitte, es wäre nur morgen. Am Wochenende kann ich mich dann wieder um die beiden kümmern.«

Sie nickte, obwohl ihr der missbilligende Blick ihres Mannes nicht entging. Aber wie konnte sie dem Sohn eine Bitte abschlagen? Noch dazu, wenn es um ihre Enkel ging? Dennoch hasste sie es, wenn der Haussegen schief hing, und das tat er, nun da sie sich gegen die Meinung ihres Mannes gestellt hatte. Deshalb fügte sie schnell hinzu: »Aber nur morgen und ausnahmsweise. Danach musst du sehen, wie du zurechtkommst!«

4

Der Obduktionsbericht lag bereits auf seinem Schreibtisch, als Thamsen am Morgen das Büro betrat. Die Gerichtsmediziner in Kiel hatten ganze Arbeit geleistet. Er hatte nicht geglaubt, dass es möglich sein würde, solch präzise Angaben über die Todesursache machen zu können, als er die Leiche, oder besser gesagt, die Leichenteile zu Gesicht bekommen hatte.

Kalli Carstensen war an den Folgen eines Schädelbasisbruchs gestorben. Die Mediziner gingen davon aus, dass der Verstorbene sich die Verletzungen bei einem Aufprall, vermutlich bei einem Zusammenstoß mit einem Pkw, zugezogen hatte. Der Schädelbruch hatte allerdings nicht sofort zum Tod geführt – Kalli Carstensen musste das Bewusstsein verloren haben und war durch das Anschwellen der Hirnmasse, welches zur Schädigung des Atemzentrums geführt hatte, erstickt. Thamsen hob den Kopf und blickte auf die ihm gegenüberliegende Wand.

Der Landwirt war also gar nicht vorsätzlich getötet, sondern Opfer eines Verkehrsunfalls geworden? Er runzelte die Stirn. Warum aber hatte der Fahrer des Unfallwagens den Vorfall nicht gemeldet? Wieso hatte er keinen Notarzt gerufen? War es ihm wirklich nur darum gegangen, sich selbst zu schützen, oder war der Fahrer vielleicht gar nicht interessiert daran gewesen, das Leben des Unfallopfers zu retten?

Außerdem hatte er Kalli Carstensen ins Maisfeld gelegt, der Unfall aber musste sich auf irgendeiner Straße oder